

Das Zeitalter von Herbert Giersch

Wirtschaftspolitik
für eine offene Welt

Herausgegeben von
LARS P. FELD, KAREN HORN
und KARL-HEINZ PAQUÉ

Walter Eucken Institut

*Untersuchungen zur Ordnungstheorie
und Ordnungspolitik*

64

Mohr Siebeck

Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik

64

Herausgegeben vom
Walter Eucken Institut



Das Zeitalter von Herbert Giersch

Wirtschaftspolitik für eine offene Welt

Herausgegeben von

Lars P. Feld, Karen Horn und Karl-Heinz Paqué

Mohr Siebeck

Lars P. Feld, geboren 1966; Studium der Volkswirtschaftslehre in Saarbrücken; 1999 Promotion; 2002 Habilitation; Leiter des Walter Eucken Instituts und Professor für Wirtschaftspolitik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sowie Mitglied des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

Karen Horn, geboren 1966; Studium der Volkswirtschaftslehre in Saarbrücken und Bordeaux (Frankreich); 1995 Promotion; 1995–2007 Mitglied der Wirtschaftsredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, verantwortlich für die Seite „Die Ordnung der Wirtschaft“; 2007–2012 Leiterin des Berliner Hauptstadtbüros des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln; seither Geschäftsführerin der Wert der Freiheit gGmbH; Vorsitzende der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft.

Karl-Heinz Paqué, geboren 1956; Studium der Volkswirtschaftslehre an den Universitäten von Saarbrücken und Kiel sowie der University of British Columbia, Vancouver (Kanada); seit 1996 Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Internationale Wirtschaft, an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg; 2002–2006 Finanzminister des Landes Sachsen-Anhalt; seit 2010 Dekan der Fakultät für Wirtschaftswissenschaft der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

e-ISBN PDF 978-3-16-152730-2

ISBN 978-3-16-151044-1

ISSN 0083-7113 (Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Vorwort der Herausgeber

Am 11. Mai 2011 wäre Herbert Giersch 90 Jahre alt geworden. Vorstand und Beirat der Herbert Giersch Stiftung hatten deshalb den Beschluss gefasst, zu diesem Termin eine wissenschaftliche Konferenz zu seinen Ehren zu veranstalten. Bei dieser Tagung sollten Themen und Thesen zur Diskussion kommen, die ihn, den leidenschaftlichen Volkswirt, in seinem akademischen Leben beschäftigt hatten. Er sollte bei dieser intellektuellen Geburtstagsfeier mit dabei sein, soweit es seine Gesundheit erlauben würde. Dazu kam es nicht mehr. Herbert Giersch starb am 22. Juli 2010 im Alter von 89 Jahren.

Vorstand und Beirat seiner Stiftung beschlossen daraufhin, die geplante Tagung trotzdem stattfinden zu lassen, und zwar als eine gemeinsame Feier der Erinnerung an Herbert Giersch. Viel musste dabei im Konzept der ursprünglich geplanten Veranstaltung nicht geändert werden, denn wir wussten ja, was Giersch geliebt hatte: nicht weihe- und würdevolle Reminiszenzen, sondern intellektuellen Austausch auf hohem Niveau mit wirtschaftspolitischer Relevanz. Und genau dazu kam es dann auch – in Freiburg im Breisgau vom 11. bis 13. Mai 2011. Titel der Tagung: „The Age of Herbert Giersch“.

Die Tagung wurde für alle Teilnehmer ein großes Erlebnis. Noch einmal waren viele von denen zusammengekommen, die mit Herbert Giersch in den sechzig Jahren seines akademischen Lebens zusammengearbeitet und von ihm gelernt hatten. Und es waren andere dabei, die sich ihm verbunden fühlen, auch wenn sie persönlich weniger Kontakt zu ihm hatten. Zwei Tage wurde intensiv diskutiert, und zwar nicht nur über hoch spezialisierte Einzelfragen, wie sie den modernen Konferenzbetrieb der Wirtschaftswissenschaften leider allzu oft beherrschen. Es wurde – ganz im Geiste von Giersch – über das große Ganze gestritten: über Konjunktur und Wachstum, über Globalsteuerung und Angebotspolitik, über Freihandel und Globalisierung, über feste und flexible Wechselkurse, über Moral und Markt, über die Bringschuld der Ökonomen, kurzum: über alle weiten Felder, die Herbert Giersch in seinem Leben als akademischer Forscher und Lehrer bearbeitet hatte.

Es war in jeder Hinsicht bereichernd – fachlich, intellektuell, politisch. Vielleicht wirkte sich da auch der *genius loci* aus. Die Tagung fand immerhin in Freiburg im Breisgau statt. Dies war ein glücklicher Umstand, aber natürlich kein Zufall. Denn an der Universität Freiburg wirkten zu unterschiedlichen Zeiten zwei Gelehrte, die maßgeblich das Denken marktwirtschaftlich orientierter Ökonomen im deutschsprachigen Raum geprägt haben: Walter

Eucken, der Vater des Ordoliberalismus, und Friedrich August von Hayek, der Sozialphilosoph der Freiheit. Da passte es schon sehr gut, zumindest im Geiste einen Dritten hinzuzufügen: Herbert Giersch, den Anwalt einer offenen Weltwirtschaft.

Der vorliegende Band enthält alle Beiträge der Freiburger Tagung, die sich gleichsam zu einer posthumen Festschrift, einem Gedächtnisband zu Ehren von Herbert Giersch zusammenfügen. In der großen Mehrzahl sind es die Impulsreferate, die zur Einleitung der einzelnen Sitzungen gehalten wurden. Hinzu kommen die beiden abendlichen Festvorträge: von Jagdish Bhagwati und von Hans-Werner Sinn. Außerdem finden sich eine Chronik und ein Verzeichnis ausgewählter Werke von Herbert Giersch. Den zumeist mit einer kleinen persönlichen Bemerkung eingeleiteten Beiträgen vorangestellt ist dieses Vorwort der Herausgeber. Es liefert zweierlei: eine kurze Zusammenfassung von Leben und Werk von Herbert Giersch sowie ein gleichfalls kurzes Resümee der zentralen Aussagen der einzelnen Beiträge dieses Bandes.

1. Herbert Giersch: Persönlichkeit und Werk

Eine große Persönlichkeit mit vielen Facetten, das war Herbert Giersch: begnadeter Volkswirt, brillanter akademischer Lehrer, leidenschaftlicher Berater der Politik, großzügiger Mäzen der Wissenschaft und daneben stets inspirierender Freigeist. Wer sich ihm in der Erinnerung nähert, der trifft einen höchst innovativen Gelehrten mit umfassendem Werk und prägender Wirkungskraft.

Herbert Giersch wurde am 11. Mai 1921 in Reichenbach (Schlesien) geboren¹. Nach Schule und Kriegsdienst studierte er Volkswirtschaftslehre in Breslau, Kiel und Münster (dort u. a. bei Walther G. Hoffmann). Er wurde 1948 promoviert, habilitierte sich 1950 und arbeitete von 1950 bis 1951 sowie von 1953 bis 1954 bei der OEEC (heute: OECD) in Paris, wo eine tiefe Freundschaft mit Robert Solow entstand, die bis zu seinem Tod erhalten blieb. Nach Privatdozentur in Münster und Lehrstuhlvertretung in Braunschweig wurde Giersch Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, wo er von 1955 bis 1969 lehrte und wirkte. Dann folgte der Wechsel nach Kiel. Er übernahm dort einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftstheorie an der Christian-Albrechts-Universität und wurde gleichzeitig Präsident des Instituts für Weltwirtschaft Kiel. Er blieb beides bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1989. Zweimal übernahm Giersch Gastprofessuren an der Yale University in New Haven – in den Jahren 1962 und 1977/78.

Der wirtschaftspolitischen Beratung war Giersch sehr lange und tief verbunden. Von 1960 bis 2007, also 47 Jahre, war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium der Wirtschaft; von 1963 bis 1969 war er Gründungsmitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der

¹ Siehe auch die Chronik am Ende dieses Bandes.

wirtschaftlichen Entwicklung. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter drei Ehrendoktorwürden, den Ludwig-Erhard-Preis sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband. Er war Ehrenmitglied der American Economic Association und seit 1991 Mitglied des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste. Im Jahr 1998 gründete er seine eigene Stiftung. Sie verfolgt einen gemeinnützigen Zweck, nämlich die Förderung der Wirtschaftswissenschaften mit besonderem Schwerpunkt auf Fragen der weltwirtschaftlichen Entwicklung.²

Soweit das Leben. Es ist so schnell erzählt, weil es – bei aller Fülle und Vielfalt – überaus geradlinig, erfolgreich und glücklich verlief. Dies gilt auch für das private Umfeld: Herbert Giersch heiratete 1947 in Münster seine Studienkollegin Friederike Koppelman, eine promovierte Volkswirtin; er gründete mit ihr nicht nur eine Familie mit schließlich drei Kindern, sondern auch eine lebenslange intellektuelle Gemeinschaft. Jeder wusste: im Hause Giersch wurde nicht nur unterhaltsam geplaudert, sondern über die Gesellschaft intensiv nachgedacht und diskutiert.

Die Arbeit, das Wirken und der Einfluss von Herbert Giersch waren außergewöhnlich breit und tief. Er selbst vermied dabei allzu starke Abgrenzungen zwischen Fachthemen. Dies gab seiner Arbeit als Wissenschaftler und akademischer Lehrer jene faszinierende Offenheit, die ihn stets vor Dogmatismus bewahrte und seine Schüler motivierte. So waren seine Seminare an der Universität eine Mischung aus griechischer Akademie und parlamentarischer Enquêtekommission, fernab des dumpfen Spezialistentums, das sich in technischen Details verschleißt. Seine beiden Lehrbücher – 1960 zur allgemeinen Wirtschaftspolitik und 1977 zur Konjunktur- und Wachstumspolitik – waren Kompendien der präzisen verbalen Argumentation. Sein Ziel war es, reife Volkswirte heranzubilden, die mit ökonomischem Sachverstand jede gesellschaftliche Herausforderung intellektuell annehmen und analytisch durchdringen. Dieses Ziel hat er erreicht. Die Zahl derer, die sich mit Stolz als Schüler Gierschs bezeichnen, ist Legion.

Gleichwohl gab es natürlich in seiner Arbeit Schwerpunkte. Mit etwas Mut zur Vereinfachung lassen sich drei Themenbereiche besonders klar identifizieren: in den frühen Jahren Fragen der Außenwirtschaft und der Wirtschaftsintegration; in den mittleren Jahren Fragen der Ordnungs- und Konjunkturpolitik; in den späteren Jahren Fragen des weltwirtschaftlichen Wachstums.

Die Arbeit der frühen Jahre hat in vielerlei Hinsicht fast propädeutischen Charakter. Im Klima der beginnenden europäischen Integration veröffentlichte Giersch eine Reihe von Beiträgen zu Themen der Zolltheorie und Regionalökonomik, in Stil und Fragestellung geprägt von den wohlfahrts- und allo-

² Siehe auch die Website der Herbert Giersch Stiftung: <http://www.herbert-giersch-stiftung.de>

kationstheoretischen Neuerungen, die zur damaligen Zeit vor allem aus dem angelsächsischen Raum kamen. Der große britische Ökonom James Meade war dabei für Giersch eine Leitfigur. Stets blieb allerdings auch die gedankliche Linie der deutschen Raumwirtschaftstheorie erkennbar. Sie kehrte später wieder – im Zusammenhang mit den großen Fragen des weltwirtschaftlichen Wachstums, die Giersch von den späten siebziger Jahren an aufgriff.

Zunächst folgten aber völlig neue Themen, die Giersch fast zwei Dekaden in den Bann schlugen. Denn mit Vollbeschäftigung und inflationärer Überhitzung in den frühen sechziger Jahren begann die große Zeit der sogenannten Globalsteuerung, also des Einsatzes keynesianischer Nachfragepolitik, um die Wirtschaft auf einem stabilen Kurs des nichtinflationären Wachstums zu halten. Als einer der führenden Köpfe des neu etablierten Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung erdachte Giersch eine Reihe von Konzepten, die schließlich von dem späteren Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller in die Praxis umgesetzt und erprobt wurden. Die „konzertierte Aktion“, ein Begriff von Giersch, gewann dabei besondere Berühmtheit. Es ging dabei vor allem um den politisch koordinierten Kampf gegen die Preisinflation, und zwar durch Lohnzurückhaltung bei gleichzeitiger Stabilitätsorientierung von Geld- und Fiskalpolitik. Es ging aber auch um den keynesianischen Kampf gegen die scharfe Rezession 1967. Kurzum: im Zentrum stand der optimale Einsatz aller wirtschaftspolitischen Instrumente, die vom neuen Stabilitäts- und Wachstumsgesetz bereitgestellt wurden.

Ein Höhepunkt von Gierschs Einfluss wurde dabei zweifellos die Frage der D-Mark-Aufwertung in der Spätphase des Bretton-Woods-Systems zwischen 1969 bis 1973. Frühzeitig erkannte er, dass Preisstabilität bei der vorherrschenden amerikanischen Geldpolitik nur durch eine mutige Anpassung der Wechselkurse zu haben war; und als dies nicht wirklich gelang, wurde ihm schnell klar, dass ein Übergang zu flexiblen Wechselkursen unumgänglich war. Er fand sich dabei fast immer auf der Seite von Karl Schiller, mit dem ihn lebenslang eine enge Geistesverwandtschaft verband.

Die Jahre 1973 bis 1975 markieren eine Wasserscheide in der Weltwirtschaft – mit der ersten Ölkrise, dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems und der Wiederkehr von Massenarbeitslosigkeit infolge einer industriellen Schrumpfung, die sich als dauerhaft erwies. Giersch war einer der ersten Ökonomen, der die Tragweite des Wandels erkannte. Als Präsident des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel wurde er einer der ersten (und prononciertesten) Vertreter einer angebotsorientierten Wirtschaftspolitik – zu einer Zeit, als die gängige Makroökonomik das Konzept einer aggregierten Angebotskurve noch gar nicht in ihre Modelle integriert hatte. In einer Fülle von Äußerungen rief er dazu auf, die Elastizität des gesamtwirtschaftlichen Angebots als wirtschaftspolitisches Ziel in den Blick zu nehmen.

Konkret hieß dies zweierlei. Zum einen plädierte Giersch für eine moderate Lohnpolitik – und zwar nicht mehr, wie in der konzertierten Aktion der sechziger Jahre, zur Bekämpfung der Inflation ohne Beschäftigungseinbruch, sondern zur Erhöhung der Beschäftigung durch Lohnzurückhaltung bei gegebenem Trend des Produktivitätsfortschritts. Zum anderen forderte er Deregulierungen auf den Arbeits- und Produktmärkten, um die Rentabilität der Investitionen zu erhöhen, das Wachstum zu beschleunigen und die Arbeitslosigkeit zu senken. Beides trug ihm zumindest zeitweise den Ruf eines dogmatischen Angebotsökonomens ein, was er nie war. In Wirklichkeit war er nur schneller und zielgenauer als andere in Wissenschaft und Politik. Er erkannte mit geschultem Blick und hervorragender Intuition den radikalen Wandel der Herausforderungen für die deutsche Wirtschaft. Und er zog daraus die nötigen Schlüsse. Dies gipfelte in den achtziger Jahren in seiner Diagnose der „Eurosklerose“ – ein weiterer, von ihm geprägter Begriff, der zum Allgemeingut wurde. Gemeint war damit der Reformstau, der in Deutschland und anderen europäischen Ländern zu beobachten war und die Dynamik der Wirtschaftsentwicklung behinderte, ganz anders als in den Vereinigten Staaten. Hier sah er einen klaren Rückstand der „alten“ gegenüber der „neuen“ Welt; und er forderte mit Leidenschaft, diesen Rückstand zu beseitigen.

Damit kündigte sich sein dritter thematischer Schwerpunkt an, vielleicht der wichtigste überhaupt. Giersch erkannte zunehmend, dass die neuen Herausforderungen nur in einer globalen Sicht schlüssig zu interpretieren waren. Damit begann von Mitte der siebziger Jahre an seine intensive Beschäftigung mit Fragen der weltwirtschaftlichen Entwicklung. In einer Reihe von Arbeiten deutete er das globale Wachstum als einen Prozess der Wissensmehrung und der „schöpferischen Zerstörung“ (Schumpeter), der im Zuge von Aufholprozessen von Entwicklungsländern schließlich auch den ärmeren Teilen der Welt zugute kommt. Er tat dies in einem explizit räumlichen Modell, das Ideen der deutschen Raumwirtschaftstheorie integrierte. Neben Joseph Schumpeter wurde dabei Johann Heinrich von Thünen sein intellektueller Ahnherr. Liest man Gierschs Aufsätze von damals aus heutiger Sicht, so steht eines völlig außer Frage: Giersch war ein großer Vordenker der heutigen Globalisierung. Und er legte mit seinen Modellvorstellungen die Grundlage für spätere theoretische Entwicklungen, allen voran in der „neuen“ Theorie des endogenen Wachstums von Paul Romer, Philippe Aghion, Gene Grossman, Elhanan Helpman und vielen anderen sowie der „neuen“ ökonomischen Geographie von Paul Krugman, der unter anderem dafür den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhielt.

Gierschs Beitrag ist in dieser Hinsicht nicht hoch genug einzuschätzen. Er geht sogar über das Vordenken späterer formaler Modelle weit hinaus. Denn jede moderne Interpretation der Globalisierung greift letztlich auf seine Ideen zurück, gleichgültig um welchen spezifischen Prozess der Integration es kon-

kret geht. Ob es um den Aufstieg Chinas, Indiens, Indonesiens und Brasiliens geht oder um die Re-Integration der postsozialistischen Länder Osteuropas, bei der Erklärung dieser Phänomene stehen stets Gedanken von Giersch Pate. Dies gilt vor allem für die Deutung der Liberalisierung der globalen Güter- und Kapitalmärkte, wie sie sich verstärkt seit den achtziger Jahren vollzogen hat. Giersch hat diesen Prozess nachdrücklich befürwortet und mit Genugtuung verfolgt. Der weltumspannende Wachstumsschub, der seit den neunziger Jahren zu beobachten war, lieferte für ihn den ersten Beleg für jenen wirtschaftstheoretisch fundierten Optimismus, der ihm stets eigen war. Frühzeitig erkannte er, dass die globale „Arbeitsteilung der Köpfe“ – wiederum ein markanter Begriff von ihm – ein ungeheures Potential an Innovationskraft mobilisierte und damit die Wachstumskräfte stärkte. Stets sah er die Integration von Milliarden von Menschen in die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung als eine große Chance, jenen „Größenvorteil“ der spezialisierten Wissensproduktion zu realisieren, über den erst in jüngerer Zeit in der Wachstumsökonomik wirklich intensiv diskutiert wird.

Vor diesem Hintergrund fügten sich die angebotspolitischen Herausforderungen für Deutschland, Europa und Nordamerika zwingend in ein Bild des internationalen Fortschritts. Angebotspolitik in den Zentren der Wissensproduktion an der Spitze des Einkommenskegels der Welt konnte nur heißen: Stärkung der Innovationskraft, Strukturwandel ohne Verzögerung, ständige Suche nach neuen Produktideen und Produktionsverfahren, und im Ergebnis eine sich wandelnde globale Arbeitsteilung, die wirklich allen die Chance bietet, am steigenden Wohlstand teilzuhaben.

Diese Interpretation der Welt war in den siebziger und frühen achtziger Jahren auch in der Wirtschaftswissenschaft eine Mindermeinung. Dass sie heute im Zentrum der wachstumsökonomischen Analysen steht, ist auch Herbert Giersch zu verdanken. Dass sie sich dabei einer zunehmenden Front von Gegnern der Liberalisierung gegenüber sieht, hat Giersch nicht wirklich irritiert, genauso wenig wie die Tatsache, dass die Krisenanfälligkeit der Arbeitsteilung doch vielleicht das Ausmaß der Fantasie früherer Zeiten bei weitem übersteigt. Auch Giersch war überrascht über die Weltwirtschaftskrise, die 2007 begann. Und er hat manche Probleme der Volatilität kurzfristiger Kapitalbewegungen in den Finanzmärkten unterschätzt, wie viele andere auch. An seinem grundsätzlichen Bekenntnis zu einer offenen Welt hat diese Krise allerdings nichts geändert.

Der Grund dafür ist einfach, und er hat Giersch gerade auch nach seiner aktiven Zeit in Forschung und Lehre noch intensiv beschäftigt. Für ihn war die Offenheit der Weltwirtschaft weit mehr als eine Frage der ökonomischen Effizienz. Sie war eine Frage des Fortschritts der Menschheit, letztlich sogar eine Frage der Moral. An diesem Punkt traf er sich mit seinen großen philosophischen Vorbildern: mit Karl Popper, dem intellektuellen Kämpfer für die

offene Gesellschaft, und Friedrich August von Hayek, dem Protagonisten der Freiheit und der marktwirtschaftlichen Kreativität. Offenheit hieß für Giersch stets Offenheit für die Außenseiter, für die noch nicht Arrivierten, für die Menschen ohne Einfluss, Stimme und Macht, aber mit Motivation, Fähigkeiten und Talenten. Ihnen über den Markt die Chance auf „Teilhabe“ zu geben, das war für Giersch ein hohes ethisches Gebot. Sich nach diesem zu richten, das verlangte er von der Gesellschaft und der Politik.

Es ist deshalb auch kein Zufall, dass sich Giersch zeit seines Lebens mit Fragen des Zusammenhangs zwischen Gemeinwohl, Ethik und Marktwirtschaft beschäftigte. Er sah die Volkswirtschaftslehre als ein Fachgebiet, das der Gesellschaft Antworten geben musste auf dringende wirtschaftliche, soziale und politische Fragen – und zwar im Rahmen einer marktwirtschaftlichen Ordnung. Eine Beschränkung auf abstrakte wertfreie Theorie war für ihn undenkbar, ein Bekenntnis zur Offenheit der Welt dagegen eine Selbstverständlichkeit. Gerade dies hat seine zahlreichen Schüler inspiriert und gleichsam „infiziert“. Viele von ihnen sind heute als Volkswirte in Universitäten, Banken, Verwaltungen und in der Politik tätig. Sie verbindet nicht nur das, was sie bei ihm an volkswirtschaftlichem Wissen und Denken lernten. Sie verbindet vielleicht noch mehr Gierschs überzeugende Botschaft – die Botschaft vom Wert einer offenen Welt.

2. Die Beiträge in diesem Band

Dieser Band ist in zehn thematische Kapitel gegliedert, gewisse Überschneidungen haben sich dabei allerdings nicht vermeiden lassen. Unter der Überschrift „Die Bringschuld des Ökonomen“ befassen sich eingangs Hans D. Barbier (Ludwig-Erhard-Stiftung, Bonn) und Roland Vaubel (Universität Mannheim) mit dem Grundverständnis von der Aufgabe des Ökonomen nach Herbert Giersch. Wie *Hans D. Barbier* in einer sehr persönlichen Reminiszenz herausarbeitet, bedeutete für Giersch, den „Meister“, die Verpflichtung zur Wahrheit und zur konstruktiven Kritik auch eine Befreiung von Einflussnahme und Druck. *Roland Vaubel* diagnostiziert in der Wirtschaftswissenschaft eine allmähliche Verlagerung von der Empirie zur Logik, einen Trend zu Formalismus und „l’art pour l’art“, mit dem ein Verlust an wirtschaftspolitischer Relevanz der Forschung einhergegangen ist. Dies laufe allerdings den Interessen der Steuerzahler, die für die wissenschaftliche Forschung an den staatlichen Hochschulen aufkämen, eindeutig zuwider. Deshalb gelte es neue pekuniäre Anreize zu setzen und unabhängige Kontrollinstanzen einzuführen, die dafür sorgen, dass sich die akademische Ökonomik wieder mit der Wirtschaftspolitik befasse und so ihrer Bringschuld gerecht werde.

Mit „Konjunkturpolitik und Globalsteuerung“ und folglich mit der Rolle des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung sowie insbesondere mit dessen prägender Kraft in Fragen der Geld-

und Fiskalpolitik der sechziger und frühen siebziger Jahre befassen sich anschließend ein aktuelles und ein früheres Ratsmitglied, Lars P. Feld (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Walter Eucken Institut) und Gerhard Fels (ehemals Institut der deutschen Wirtschaft Köln). *Lars P. Feld* zeichnet Gierschs konjunkturtheoretisches Denken, seinen zunächst vorherrschenden Optimismus hinsichtlich der Steuerbarkeit der Konjunktur durch den Staat und seine spätere Skepsis gegenüber der expansiven Fiskalpolitik nach. *Gerhard Fels* schildert die Entdeckung der Konjunkturpolitik durch den Sachverständigenrat, den von Giersch geprägten Wandel des Fokus in Richtung Standort und Weltwirtschaft sowie die Geburt der Angebotspolitik.

Hier knüpfen Norbert Walter (ehemals Deutsche Bank) und Carl Christian von Weizsäcker (Max Planck Institute for Research on Collective Goods, Bonn) unter der Überschrift „Angebotspolitik“ an. Dieses Kapitel bezieht sich auf die siebziger und frühen achtziger Jahre, die Zeit der Ölkrisen. *Norbert Walter* skizziert die vielfältigen Inspirationen, die Giersch seinerzeit in Kiel als anspruchsvoller Lehrer gab, und sieht Potential zur Weiterentwicklung des angebotstheoretischen Ansatzes – zum Beispiel durch eine Erweiterung um die Bedeutung von Clustern und die Rolle der Demographie sowie, methodisch, durch eine Ablösung vom neoklassischen Paradigma. *Carl Christian von Weizsäcker* erinnert an einen Disput in den achtziger Jahren zwischen dem Nobelpreisträger Paul A. Samuelson und Herbert Giersch, in dem die Loslösung Gierschs vom keynesianischen Paradigma, das er für die siebziger Jahre noch für angemessen gehalten hatte, und die Hinwendung zu einem wirtschaftspolitischen Programm im Geiste Joseph Schumpeters klar zutage trat. Es ging Giersch nunmehr um die Ermöglichung schöpferischen Unternehmertums und endogenes Wachstum – und deshalb rief er das „*Age of Schumpeter*“ aus. Weizsäcker verweist allerdings auf zwei widersprüchliche moderne Entwicklungen, die eine neue Herausforderung für ein kohärentes Konzept der Angebotspolitik bedeuten: die internationale Kapitalflut bei niedrigen Realzinsen und der durch technischen Fortschritt gesunkene Investitionsbedarf der Wirtschaft.

„Wachstum und weltwirtschaftliche Entwicklung“ heißt das Thema des vierten Kapitels, das ebenfalls in den späten siebziger Jahren ansetzt und das *Karl-Heinz Paqué* (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg) eröffnet. Er erinnert an Gierschs „Vulkantheorie“, jenes durchaus eklektische Modell einer dynamischen wachsenden Weltwirtschaft mit räumlicher Dimension. Er verweist darauf, dass Giersch mit diesem Modell wesentliche Elemente der späteren „neuen“ Wachstums- und Handelstheorien vorgedacht hat. Ebenso ist es eine wichtige Grundlage geworden, die weitere Entwicklung der Weltwirtschaft konsistent zu interpretieren. Allerdings hat sich Giersch in manchem auch getäuscht: Der Prozess der Globalisierung erwies sich als weit weniger harmonisch und friktionsfrei, als es das Modell nahelegt. Die Weltfi-

nanzkrise 2007/8 und ihre Folgen sind Beleg dafür. *Andreas Freytag* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) betrachtet den weltwirtschaftlichen Strukturwandel im 21. Jahrhundert. Insgesamt sei die Welt offener und deshalb auch wohlhabender geworden. Die intensivere internationale Arbeitsteilung gehe sowohl auf eine zielführende politische Weichenstellung als auch auf spontane Entwicklungen wie technische Innovationen zurück. Der Abbau von Handelshemmnissen verlaufe allerdings nicht linear, sondern sei immer wieder von Rückschlägen gekennzeichnet. Freytag wirbt dafür, in den Anstrengungen zur Schaffung und Bewahrung einer offenen Welthandelsordnung nicht nachzulassen. *Holger Schmieding* schließlich wagt in einer Zusammenschau der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands einen Ausblick auf das „letzte goldene Jahrzehnt“ der relativen Stärke mit gutem Wachstum, geringer Arbeitslosigkeit und halbwegs soliden Finanzen, das wir nun durchlaufen dürfen. Er warnt jedoch vor dem zurückschwingenden politischen Pendel, das eine Umkehr mancher heilsamer Reformen bedeuten könnte.

Das Kapitel „Monetarismus“ enthält zwei Aufsätze, von Joachim Scheide (Institut für Weltwirtschaft, Kiel) und Peter Bernholz (Universität Basel). *Joachim Scheide* schildert, wie gut die monetaristische Theorie in einer von Inflation und drohendem Zusammenbruch des Festkurssystems geprägten Zeit zu den Ideen von Herbert Giersch passte, wie sein Denken davon bereichert wurde und er dennoch kein Monetarist wurde. Er stieß sich insbesondere an der Idee, der Anstieg der Arbeitslosigkeit könne ein „natürliches“, Phänomen sein. Und er blieb optimistisch, dass eine Kollision zwischen Tarifpolitik und Geldpolitik vermieden werden könne. *Peter Bernholz* bezieht anschließend die Lehren der damaligen Zeit auf die gegenwärtige Situation und fragt, was Herbert Giersch wohl angesichts einer derart expansiven Geldpolitik und überbordenden Staatsverschuldung gesagt hätte. Er vermutet, Gierschs Eintreten für Währungswettbewerb hätte sich wohl noch weiter gefestigt. Bernholz selbst sieht die 2007 in Gang gekommene internationale Krise als wesentlich vom Federal Reserve System verursacht.

Zum Thema „Wechselkurse“ gibt es vier Beiträge, und zwar von Harmen Lehment (Institut für Weltwirtschaft, Kiel), von Michael Wolgast (Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft, GDV, Berlin), von Manfred E. Streit (Max-Planck-Institut zur Erforschung von Wirtschaftssystemen, Jena) sowie von Jürgen Roth (ESB Business School an der Hochschule Reutlingen). Allesamt würdigen sie das Eintreten Gierschs für flexible Wechselkurse. *Harmen Lehment* betont den Gewinn für die Geldwertstabilität in Deutschland, die sich aus dem Abstreifen der Wechselkursfesseln ergab, und fragt danach, ob sich diese Erfahrung heute auf China übertragen ließe. Er hält einen solchen Übergang für letztlich unausweichlich und jedes Zuwarten für bedenklich. *Michael Wolgast* verfolgt wissenschaftliches Denken und politisches Handeln zum Thema Wechselkurse seit dem zweiten Weltkrieg und

zieht eine gemischte Bilanz des Erfolgs des Systems flexibler Wechselkurse. Die Schwankungen waren stärker als erwartet, die spekulativen Elemente der Kursentwicklung haben zugenommen, die Kapitalströme sind immens gewachsen, die makroökonomischen Ungleichgewichte ebenso. Das betont auch *Jürgen Roth*, der in den Devisenmärkten von heute eine gänzlich neue Welt erblickt. *Manfred Streit* schließlich zieht eine verheerende vorläufige Bilanz der europäischen Währungspolitik. Die institutionellen Arrangements, welche die Stabilität des Euro sichern sollten, seien vollkommen verfehlt.

Mit dem „weltwirtschaftlichen Strukturwandel und dessen Rückwirkungen auf Deutschland“ setzen sich Rolf Langhammer (Institut für Weltwirtschaft, Kiel), Juergen B. Donges (Universität zu Köln) und Henning Klodt (Institut für Weltwirtschaft, Kiel) auseinander. *Rolf Langhammer* setzt sich insbesondere mit Gierschs Vorschlag von streng konditionierten und begrenzten Transferzahlungen an ärmere Länder kritisch auseinander. Grundsätzlich habe Giersch den Gedanken der Meistbegünstigung vertreten, aber er spielte mit dem Gedanken von kompensatorischen Ausnahmen. Die perversen Anreizwirkungen solcher Transferzahlungen habe er nicht berücksichtigt. *Juergen B. Donges* bezieht sich auf die fortschreitende Globalisierung und betont die Herausforderung, die es für Deutschland bedeutet, seine komparativen Vorteile in der internationalen Arbeitsteilung im dynamischen Sinne voll zu nutzen. Das „A und O“ seien Innovationskraft, Schnelligkeit und Risikobereitschaft der Unternehmen. Damit sich die Wirtschaft an den weltwirtschaftlichen Strukturwandel anpassen könne, sei für offene Märkte zu sorgen, es gelte sektorspezifische Subventionen abzubauen; der internationale Kapitalverkehr müsse gänzlich freigegeben werden. Weitere Stichworte seien Zuwanderung, ein modernes Bildungssystem und Bevorzugung der Angebots- vor der Nachfragepolitik. *Henning Klodt* schließlich beschreibt Herbert Gierschs kritische Auseinandersetzung mit dem Erziehungszollargument sowie sein Eintreten für Freihandel nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus moralischen Gründen.

In einem Kapitel zur „Regionalökonomik“ vollzieht *Klaus-Werner Schatz* (ehemals Institut der deutschen Wirtschaft Köln) die Entwicklung von Herbert Gierschs Denken unter Einbezug von Raum und Zeit nach. Giersch hatte an den Arbeiten von Johann Heinrich von Thünen, August Lösch und – auch hier wieder – Joseph Schumpeter angeknüpft. Er erkannte die Bedeutung der Skalenerträge und leitete die Gesetzmäßigkeiten her, die kumulativen Agglomerationseffekten zugrunde lagen. Dass Gierschs Gedanken international so wenig zur Kenntnis genommen worden seien, obwohl er die „neue ökonomische Geographie“ und die moderne Wachstumstheorie wesentlich vorbereitet habe, ist nach Schatz ein unverständliches Ärgernis. *Johannes Bröcker* (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) konzentriert sich in seinem Beitrag auf das Bild einer dynamischen räumlichen Weltwirtschaft, wie es Giersch entworfen

hat. Besonders sei daran die Rolle, die Giersch dem Unternehmer zugebilligt habe; die Bedeutung des Wissens; die Dynamik; die Konzeption eines Wettbewerbs zwischen Standorten; die Offenheit des Prozesses sowie die eigentümliche Methodik einer Integration von theoretischen Ansätzen, die auf ersten Blick eigentlich nicht zueinander gepasst, aber in der Zusammenschau ein ganz neues Bild ergeben hätten.

Unter der Überschrift „Sozialphilosophie, Dogmengeschichte und Ordnungspolitik“ sind im Anschluss vier Aufsätze versammelt, von Wolf Schäfer (Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg), Karen Horn (Institut der deutschen Wirtschaft Köln), Bertram Schefold (Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main) und Gerhard Schwödiauer (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg). *Wolf Schäfer* befasst sich mit der Beurteilung der Staatsverschuldung in der freiheitlichen Perspektive, wie sie Herbert Giersch vertrat. Er erinnert insbesondere an dessen Vorschlag einer Staatsquotenbremse, und er warnt vor der Eröffnung immer neuer Schattenhaushalte, mit denen sich Schuldenobergrenzen formell umgehen lassen. *Karen Horn* positioniert Herbert Giersch, den immer die „großen Fragen“ interessierten, sozialphilosophisch zwischen Adam Smith, Friedrich August von Hayek und Karl Popper. Verbindende Elemente seien unter anderem das Prinzip der Universalisierbarkeit, das Kriterium der Überlebensfähigkeit im Prozess der auch kulturellen Evolution, das Element der Innovation, die Einsicht in das fundamentale Nichtwissen des Menschen, die spontane Ordnung und die schöpferische Kraft des Wettbewerbs als Entdeckungsverfahren. *Bertram Schefold* beschreibt Herbert Gierschs schumpeterianische Wendung zum Liberalismus und setzt sich als Dogmenhistoriker sehr grundsätzlich mit der Zyklicität – oder doch vielmehr Dialektik – des ökonomischen Denkens auseinander. *Gerhard Schwödiauer* zeigt anhand Gierschs theoretischer Verbindung von Thünen mit Schumpeter, dass sich Herbert Giersch sowohl eines Allokationsparadigmas als auch eines Innovationsparadigmas bedient hat. Sein Zugang zur Theorie der Wirtschaftspolitik könne sogar insgesamt als Versuch der Synthese beider Paradigmata verstanden werden. Herbert Gierschs wissenschaftliches Erbe bleibe die Herausforderung, die unvollendete Synthese der beiden Paradigmata voranzutreiben, vielleicht als Integration des Allokationsparadigmas in das Innovationsparadigma.

Herbert Giersch mochte den Ausdruck „Krise“ nicht sonderlich. Er fand, er werde allzu leichtfertig verwendet. Er würde ihn aber vermutlich schon für angemessen halten im Zusammenhang mit dem Crescendo der seit 2007 ihren Lauf nehmenden Verwerfungen zunächst auf dem amerikanischen Immobilienmarkt, dann an den internationalen Finanzmärkten, was sich schließlich in einer realwirtschaftlichen Rezession und nun auch in überbordenden Staatsschulden niederschlug. Den Abschluss der Beiträge bilden deshalb noch die Vorträge von Hans-Werner Sinn (CESifo-Institut München) und Jagdish

Bhagwati (Columbia University, New York), die sich beide unmittelbar auf diese jüngste Krise beziehen. *Hans-Werner Sinn* skizziert die aktuelle Situation Europas als Zahlungsbilanzkrise. Dafür nimmt er die Kapitalströme in den Blick, die unter der Gemeinschaftswährung exzessive Ausmaße angenommen hätten. In der ersten Phase sei das private Kapital im Übermaß aus Deutschland in die Peripherie geflossen und habe diese zum Erlblühen gebracht. In der zweiten Phase, die mit der Finanzkrise einsetzte, habe die EZB mit der Druckerpresse ausgeholfen; was einem erzwungenen Kapitalexport gleichkomme. In der dritten Phase, die gerade begonnen habe, würden nun öffentliche Kapitalströme über die Rettungspakete aktiviert. Und im Extremfall ginge so das inflationäre Wachstum in der europäischen Peripherie gerade wieder von vorne los.

In einem humorigen Stück, das zugleich eine tiefe Verneigung vor Herbert Giersch darstellt, zeigt *Jagdish Bhagwati* abschließend, dass der Kapitalismus trotz der Krise nunmehr nicht am Ende ist. Trotz aller Fehlentwicklungen, die in die Krise geführt hätten, sei der Weg der Handelsliberalisierung rund um den Globus alles andere als ein Fehler gewesen. Die wirtschaftliche Expansion sei unerreicht, und die Fortschritte in der Armutsbekämpfung ohne diesen Wachstumsprozess unmöglich gewesen. Doch auch für Bhagwati gibt es ein „Jenseits von Angebot und Nachfrage“, wie es einst Wilhelm Röpke formuliert hat. Dessen gelte es sich zu erinnern. Zur Akzeptanz des Kapitalismus trage außerdem bei, wenn es Chancengleichheit und soziale Mobilität gebe. Hierfür Sorge zu tragen, sei eine wichtige und unerledigte politische Aufgabe.

3. Dank

Die Vorbereitung dieses Buches war ein Gemeinschaftswerk mit vielen Beteiligten. Ganz vorne stehen dabei natürlich die Teilnehmer der Tagung. Ohne ihr Kommen und ihre Beiträge gäbe es nichts zu veröffentlichen. Der besondere Dank der Herausgeber gilt dabei einem dieser Teilnehmer, Herrn Privatdozent Dr. Michael Wohlgemuth vom Walter Eucken Institut. Er organisierte die Tagung vor Ort in Freiburg, und zwar nicht nur perfekt, sondern auch mit viel Herz. Und er las die redigierten Beiträge noch einmal Korrektur.

Benedikt Fritz (Walter Eucken Institut) leistete hervorragende Arbeit bei der Schlusskorrektur und der Vorbereitung des druckfähigen Manuskripts; Maximilian Losch (IW Köln) half bei der Transkription und Formatierung einiger Texte. Institutionell gilt der Dank vor allem dem IW Köln und dem Walter Eucken Institut. Beide gewährten der kleinen Herbert Giersch Stiftung ein Maximum an praktischer Unterstützung, um dieses große Projekt pannenfrei zu bewältigen. Dem Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV), der Südwestbank AG und der Angell-Akademie sei nochmals für ihre Unterstützung bei der Tagung selbst gedankt. Unser Dank gilt auch dem Verlag Mohr Siebeck und besonders dem Verleger Dr. h. c. Georg Sie-

beck, mit dem Herbert Giersch als Präsident des Instituts für Weltwirtschaft Kiel fast zwei Jahrzehnte eng zusammengearbeitet hatte. Es passt gut, dass dieser Band der Erinnerung an Giersch bei Mohr Siebeck erscheint.

Das Buch hat drei Herausgeber, die gleichermaßen für das Ergebnis die Last der Verantwortung tragen. Die Last der Arbeit war allerdings keineswegs gleich verteilt. Es ist deshalb dem Links- und dem Rechtsunterzeichnenden ein Bedürfnis, Karen Horn besonders zu danken. Sie war es, die das Projekt in wesentlichen Teilen konzipierte und vorantrieb – von der ersten Konferenzplanung bis zur Redigatur sämtlicher Beiträge und zum Abschluss des vorliegenden Buches.

Lars P. Feld

Karen Horn

Karl-Heinz Paqué

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	V
-------------------------------	---

Die Bringschuld der Ökonomen

HANS D. BARBIER Die Bringschuld des Ökonomen als Verpflichtung und Befreiung	3
ROLAND VAUBEL Empirie versus Logik in der Wirtschaftswissenschaft	9

Konjunkturpolitik und Globalsteuerung

LARS P. FELD Konjunktur und Globalsteuerung	17
GERHARD FELS Die Entdeckung der Konjunkturpolitik	29

Angebotspolitik

NORBERT WALTER † Kieler Sammelsurium	37
CARL CHRISTIAN VON WEIZSÄCKER Schumpeter statt Keynes: Hinwendung zur Angebotstheorie	43

Wachstum und weltwirtschaftliche Entwicklung

KARL-HEINZ PAQUÉ Die Welt als Kegel und Vulkan	53
ANDREAS FREYTAG Wachstum und weltwirtschaftlicher Strukturwandel im 21. Jahrhundert	65
HOLGER SCHMIEDING Ein letztes goldenes Jahrzehnt für Deutschland	81

Monetarismus

JOACHIM SCHEIDE Die monetaristische Theorie und die Rollenverteilung in der Wirtschaftspolitik.....	99
PETER BERNHOLZ Geld und Währung in ihrer Bedeutung für Theorie und Politik.....	107

Wechselkurse

HARMEN LEHMENT Streiten für flexible Wechselkurse	121
MICHAEL WOLGAST Feste Wechselkurse, flexible Wechselkurse.....	125
MANFRED E. STREIT Irrungen und Wirrungen europäischer Währungspolitik.....	141
JÜRGEN ROTH Flexible Wechselkurse machen noch nicht sorgenfrei	145

Weltwirtschaftlicher Strukturwandel und Rückwirkungen auf Deutschland

ROLF J. LANGHAMMER Neuordnung der Weltwirtschaft	153
JUERGEN B. DONGES Wettbewerb im globalisierten Strukturwandel.....	159
HENNING KLODT Offene Märkte als Element der offenen Gesellschaft.....	169

Regionalökonomik

KLAUS-WERNER SCHATZ Länder sind nicht bloß Punkte im Raum	175
JOHANNES BRÖCKER Die Dynamik von Zentren und Peripherie.....	185

Sozialphilosophie, Dogmengeschichte und Ordnungspolitik

WOLF SCHÄFER	
Staatsverschuldung in der offenen Gesellschaft	193
KAREN HORN	
Zwischen Smith, Hayek und Popper	203
BERTRAM SCHEFOLD	
Eine schumpeterianische Wendung zum Liberalismus	215
GERHARD SCHWÖDIAUER	
Auf dem Weg zur Integration der Paradigmata von Allokation und Innovation	227

Ökonomische Befunde der Krise

HANS-WERNER SINN	
Deutschlands Kapitalexporte unter dem Euro	239
JAGDISH N. BHAGWATI	
Der Kapitalismus nach der Krise	249
Herbert Giersch – eine Chronik	261
Veröffentlichungen von Herbert Giersch	263
Autorenverzeichnis	289
Personenregister	295
Sachregister	301

Die Bringschuld der Ökonomen

Die Bringschuld des Ökonomen als Verpflichtung und Befreiung

„Wirtschaftswissenschaft, die von der Öffentlichkeit finanziert wird, hat nach meinem Dafürhalten eine Bringschuld gegenüber der Öffentlichkeit“ (Giersch 1994: 246). Das Wort von der Bringschuld ist ausgesprochen typisch für Herbert Giersch (vgl. z.B. auch Giersch 1990 und 1998: 7). Das liegt nicht ganz unwesentlich auch an der Zeit, in der sich der junge Professor zu einem in der Öffentlichkeit wahrgenommenen Mahner vorgearbeitet hatte, zu einem Analysator und Kritiker einer Politik, die er für falsch und für unangemessen hielt. Bringschuld – das heißt auf der einen Seite im fiktiven Selbstgespräch des Autors und Forschers: „Ich weiß, dass ich Euch das schuldig bin. Deswegen tue ich es.“

1. Selbstschutz und Selbstvergewisserung

Bringschuld – dieser Begriff transportiert auf der anderen Seite aber auch einen Selbstschutz. Dieser geht aus von der Selbstvergewisserung, dass die Gesellschaft schließlich hat zusehen können, wie der Wissenschaftler in der theoretischen und praktischen Wirtschaftspolitik eine Reihe von Erkenntnissen gesammelt hat: abstrakte Erkenntnisse darüber, was gute Wirtschaftspolitik ist, konkrete Erkenntnisse aber auch in der Anwendung, verbalisiert als Kritik an der praktizierten Wirtschaftspolitik. Auf dieser Basis nahm Giersch in der Nachkriegszeit eine charakteristische Verteidigungshaltung ein, nach dem Motto: „Was wollt Ihr denn?! Ich dränge mich ja nicht auf! Ich dränge mich nicht auf, wenn ich die Gewerkschaften oder andere Organisationen kritisiere. Ich dränge mich nicht auf, wenn ich in großen Teilen indirekt, ohne das je sehr spezifisch auszudrücken, die an den Universitäten betriebene Volkswirtschaftslehre kritisiere, weil sie nicht problemangemessen genug ist und weil sie nicht die prinzipielle Messbarkeit dessen mittransportiert, was sie aussagen will, so dass wir die Möglichkeit haben, sie zu verstehen und auch zu kritisieren.“ All dies ist das gute Recht des Ökonomen, wegen seiner Bringschuld.

Herbert Giersch prägte den Begriff der Bringschuld auch zum Schutz nicht nur seiner Person, sondern der ganzen Zunft. Er wollte dafür Sorge tragen, dass man den Ökonomen keine Schwierigkeiten macht, nur weil sie kritisch sind. Die Vertreter der Wissenschaft, die meinten, ein Phänomen beobachtet

zu haben, müssten zwar genügend Demut mitbringen, um nicht etwa zu behaupten, dass das Beobachtete schon alles sei, was man überhaupt sehen könne. Sie dürften noch nicht einmal behaupten wollen, dass die eigene Beobachtung auf jeden Fall korrekt sei. Aber es reiche aus, wenn sie relevant zu sein scheine – nicht nur theoretisch, sondern vor allem praktisch, relevant also für den Aufbruch des Landes.

Theorie und Praxis der Wirtschaftspolitik sind wesentliche Ingredienzien der Antwort auf die Frage, wo sich ein Land hinwendet. Mit Praxis ist dabei nicht die Ausübung von Regierungsmacht gemeint, sondern das Nachdenken über die Anwendung der Theorie, also darüber, welche Wirtschaftspolitik wirklich gut wäre für das Land und die Leute. Wenn die Zunft der theoretischen und praktischen Wirtschaftspolitiker in ihren Analysen zu Urteilen kommt, die bestimmten notorischen Besitzstandswahrern und Machterhaltern – beispielsweise in den Verbänden auf beiden Seiten des Arbeitsmarktes – nicht passen, dann muss man diesen entgegen können, dass man ein anderes Interesse hat als bloß jenes, sich in den Zeitungen abgedruckt zu sehen. Jedenfalls darf letzteres nicht der einzige Grund sein. Ein wichtigerer Grund muss sein, dass man sich in einer Bringschuld empfindet.

2. Die Freiheit zur Kritik

Solange die Forscher und Lehrer auf dem Gebiet der Wirtschaft den Eindruck haben, sie könnten dem Land etwas bieten, dürfen sie sich auch die Freiheit nehmen, ihre Erkenntnisse mitzuteilen, auch wenn diese in eine Rüge münden. Diese Freiheit müssen sie sich natürlich auch dann noch nehmen, wenn ihre Aussagen kritisch sind gegenüber den Großverbänden, die sich damals in den fünfziger Jahren wieder bildeten und die wieder eine Rolle in der Öffentlichkeit spielen durften. Selbstverständlich war es erfreulich, dass Deutschland wieder zu einer Verfassung zurückgefunden hatte, in der es die Verbände überhaupt geben durfte. Dass nicht mehr allein die Politik das Sagen hatte, sondern auch Interessengruppen, in denen sich Menschen sich ihr Urteil bildeten, ihre Sprecher kürten und in die verbale Schlacht um die richtige Politik zogen. Lange genug war das nicht möglich gewesen. Da hatte es bekanntlich Schlachten anderer Art gegeben, doch verbale Auseinandersetzungen über den richtigen Gang der Gesellschaft, über das, was politisch für das Land in welchem Licht auch immer vernünftig ist – die gab es nicht.

Als Studenten an der Universität des Saarlandes haben wir Herbert Giersch in einer Zeit erlebt, in der all dies aber wieder möglich wurde. Diese Rückkehr in die Zivilisation wollte er bewahrt wissen. Auch deswegen fand und nutzte er das Bild von der Bringschuld. Sie war nicht nur Verpflichtung, sondern auch Befreiung. Sie war ein Abwehrrecht. Denn damit kehrte er den Spieß gegenüber der Gesellschaft und der Politik um. Er bestand darauf, dass die Wissenschaft keine Rüge verdiene, wenn sie kritisch auftrete, denn gerade

darin liefere sie das, was ihr Auftrag sei, was von ihr verlangt werde oder verlangt werden müsste. Dieses Credo war der Subtext zu allem, was Giersch sagte und tat, und es war bitter nötig in der damaligen Zeit.

Jene beschwichtigenden Parolen im öffentlichen Diskurs, nach denen man doch einmal das große Ganze walten lassen solle und nicht immer am Detail herummäkeln solle, grundsätzlich seien sich doch alle einig – das war natürlich für einen Forscher entsetzlich, der die Zeit noch persönlich erlebt hatte, in welcher der Schulterschluss und das gemeinsame Marschieren eine große Rolle gespielt hatten. Giersch hatte große Angst, dass dergleichen wieder geschehen könnte. Insofern ging es bei der Bringschuld auch nicht nur um ein Versteckspiel seiner eigenen Person, die sich hinter einem öffentlichen Auftrag verschanzte. Es ging vielmehr um die gar nicht unraffinierte Abwehr des Rufes, man solle die Regierung die Dinge in die Hand nehmen lassen und sie nicht stören, und auch die Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände solle man nicht weiter behelligen.

Als sich in den fünfziger und frühen sechziger Jahren diese großen Organisationen wieder zu bilden begannen, erklangen nämlich auch bald solche Anforderungen, man möge sie in Ruhe lassen. Sie seien doch für das große Ganze da und deswegen müsse man ihnen ein besonderes Recht der Mitsprache ausbedingen. Dagegen stand das Freiheitsdenken von Herbert Giersch. Und deswegen prägte er zur Abwehr von Maulkörben das berühmte Wort von der Bringschuld des Ökonomen, nach dem Motto: „Seid ruhig, Ihr wollt doch eigentlich unseren Rat, Ihr wollt ihn sogar dann, wenn Ihr es eigentlich nicht wisst.“ Das war typisch Giersch. Auch in seinen Seminaren an der Universität des Saarlandes hat der Meister – schon allein über sein Angebot an Themen – viel getan, um auch den jungen Ökonomen den Eindruck zu vermitteln, dass sie sich zu Wort melden sollten, wenn sie etwas wüssten, wenn sie also etwas zu sagen hätten. Und er ging natürlich davon aus, dass es hierfür zuträglich sei, dass wir Studenten seine Seminare besuchten. Giersch war nicht kleinlich in der Bewertung des Zuschnitts seiner Beiträge. Aber damit hatte er auch Recht. Er war ein ganz vorzüglicher Lehrer.

3. Methodologie und Epistemologie

Herbert Giersch zählte auch zu den Wenigen, die in der Wirtschaftswissenschaft immer auch eine philosophische, methodologische, epistemologische Spur verfolgt haben. Unter der Anleitung insbesondere des Assistenten am Institut für Wirtschafts- und Sozialpolitik, Hubertus Müller-Groeling, haben wir damals auch häufig über methodologische Fragen debattiert. Das war an der sonst ganz schön sortierten Universität des Saarlandes damals eine Neuigkeit, nicht einmal an der philosophischen Fakultät gab es das. Aber es gab so etwas bei Herbert Giersch. Er hatte einen tiefen Sinn für die methodologischen Grundlagen der Ökonomie und der Wissenschaft allgemein, für die

Bedingungen des Nachdenkens und des Gewinnens von testbaren Sätzen. Wie oft hat er uns das gesagt: „Es muss testbar sein!“ Es ging ihm stets um Nachprüfbarkeit. Nachprüfbarkeit war ein großes Wort in den vielen seiner Seminare. Die meisten Studenten in diesen Seminaren waren damals junge Männer. Es gab auch einige wenige Frauen, die ganz schön pfiffig waren und weniger zu Missverständnissen neigten als die Männer. Die Männer waren gemischt – manche nahmen nur wegen der Scheine teil, andere hingegen, weil sie hingerissen waren von diesen Diskussionen.

In den Seminaren ergab sich die größte Freude von Herbert Giersch nicht aus den Vorträgen, die dort gehalten wurden. Gefreut hat er sich, wenn jemand von einer Sitzung ein Protokoll ablieferte, das ihm zeigte, dass der Inhalt verstanden worden war. Wenn es dazu Anlass gab, konnte er auch loben. Besonders freute er sich, wenn in den Protokollen auch die methodologischen Grundlagen behandelt wurden, selbst wenn sie in den jeweiligen Seminarvorträgen gar nicht immer explizit ausgesprochen worden waren. Wenn das Protokoll sauber nachvollzog und analysierte, auf welcher methodologischen Basis hier Ökonomie betrieben wurde, dann konnte er großzügigste Preise vergeben – zum Beispiel die Teilnahme an sechs Vorträgen von Nobelpreisträgern, die später einmal in Saarbrücken Station machten. Er hat all diese Versprechungen eingehalten, und man kam so zu manchem großen Vortragsvergnügen. Nicht wegen des Referates, sondern als Anerkennung dafür, dass man etwas Wichtiges verstanden hatte. Wer etwas verstanden hatte, der war es Giersch wert, beispielsweise zu einem Vortrag von Karl Popper zugelassen zu werden. Ich erinnere mich noch gut daran.

Popper hielt damals tatsächlich einige Vorträge an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, organisiert wohl von den Statistikern. Er verbrachte vielleicht zwei Wochen im Saarland. Und Giersch hatte streng reglementiert, welcher Student teilnehmen durfte. Er zeigte seine ganze Freude an gelungenen Protokollen darin, dass er dem Verfasser Eintrittskarten zu einem Vortrag von Karl Popper besorgte. Ohne diese Vermittlung hatte man keine Chance. Nur Hubertus Müller-Groeling war immer zugelassen, aus gutem Grund. Ich persönlich jedenfalls hätte nicht so viel von Popper verstanden, wie ich dann am Ende immerhin verstanden habe, wenn Müller-Groeling nicht gewesen wäre. Dieses Klima, in dem man so viel lernen konnte, auch voneinander – das verdankten wir Herbert Giersch.

Alle, die dabei waren, werden ihm ewig danken.

Literatur

- BARBIER, HANS D. (2010): Unser Lehrer Herbert Giersch. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. Juli 2010.
- GIERSCH, HERBERT (1990): On Being a Public Economist. Lecture held at the prize-awarding ceremony of the Paolo Baffi International Prize for Economics 1989. Kiel: Institut für Weltwirtschaft.
- GIERSCH, HERBERT (1994): Thesen zum Thema Wissenschaftler in der wirtschaftspolitischen Verantwortung. In: Orden pour le mérite für Wissenschaften und Künste, Reden und Gedenkworte, 24. Band. Gerlingen: Lambert Schneider: 241–246.
- GIERSCH, HERBERT (1998): Arbeitslosigkeit in Deutschland – Was geht sie uns an? Beiträge zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik, Band 157. Tübingen: Mohr Siebeck.